

In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ •

Nr. 187

Posen, den 17. August 1929

3. Jahrg.

ROMAN
VON
WOLFGANG MARKEN

UM
EVA
WILDES
ERBE

URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU SA

(6 Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)
Harry war immer noch fassungslos. Er sah Helen verstört an. Aber auch Sie wußte nichts zu sagen.

„Hat Ihr Chef nichts für mich mitgegeben? Keinen Brief?“
„Doch Sir!“ Und er überreichte ihm einen Brief, den Harry sofort erbrach.

Aber er enthielt nichts, als eine allgemeine Warnung und die Mitteilung, daß er, Carrington, bemüht sei, die Angelegenheit in Frisko zu ordnen.

Der Abgesandte Carringtons blieb als Gast auf der Farm. Aber Wilde schrieb an Carrington einen ausführlichen Brief, den dieser umgehend beantwortete.

Carringtons Brief stimmte Harry und Helen sehr ernst. Er schrieb:

„Ich bin damit einverstanden, daß mein Gehilfe Sonnen zu mir zurückkehrt, damit Sie nicht durch seine Gegenwart immer an die Gefahr, die noch nicht ganz beseitigt ist, erinnert werden. Aber Sie müssen mir versprechen, mir sofort telegraphische Nachricht zu geben, wenn Ihr Bruder Allan bei Ihnen eintrifft. Ihnen droht von Allan Gefahr, diese Tatsache habe ich feststellen müssen. Alles Nähere kann ich Ihnen später mündlich mitteilen, denn ich hoffe bestimmt, daß eine Aussprache zwischen ihrem Bruder Allan und mir sofort alle Gefahr beseitigen wird.“

Harry lief die Tage sehr verstört herum, und es kostete Helen alle Mühe, den Gatten aufzuheitern.

Pat Sonnen aber schied nach dreiwöchigem Aufenthalt von der Farm. Ruhig ging das Leben seinen Gang weiter. Auch Harry war wieder still und zufrieden geworden.

Der Herbst kam, und im September wurde beiden ein Mädchen geboren, das sie Eva tauften. Unsjagbar glücklich waren beide, und ihr Glück stieg mit jedem Tage, denn Klein-Eva wuchs und gedieh, daß es eine Freude war.

Das ganze schwarze Gesinde, das mit abgöttischer Liebe an Harry und Helen hing, übertrug diese auf das Kind, das sie mit unermüdblichem Eifer betreuten, wenn es Frau Helen einmal nicht selber tat.

Besonders der alte Tom, der Verwalter, der junge Sam, ein äußerst intelligenter Bursche, und Mary, die Dienerin in der Küche, brachten sich für das Kind bald um. Blondlockig war es, und über ein Stimmchen verfügte es, daß allen das Herz lachte. Es hatte Helens Augen mitbekommen. — Der Winter ging vorbei, und ein neuer Frühling kam, der die Prarie wieder neu erblühen ließ. Das Glück des Paares erfuhr keine Trübung. Wie köstlich ist doch das Leben! dachte Harry Wilde oft, und Helens Gedanken waren gewiß ähnlich.

* * *

Carrington forschte überall nach Allan Wilde. Aber er fand ihn nicht. „Unbekannt wo auf Reisen!“ das war das einzige, was alle, die mit Allan in Berührung gestanden hätten, sagen konnten.

Doktor Alving wohnte immer noch bei Mistreß House. Eine stille Schwermut hatte sich über sein Wesen gebreitet, daß Mistreß House oft ganz unglücklich war. An jedem Sonnabend ging er in den Palast des Millionärs Harry Wilde und sprach mit Winkfield, mit dem er in ein gutes Freundschaftsverhältnis kam.

Glücklich war er, als Winkfield ihm eines Tages einen Brief Harrys zeigte, mit dem er ihm mitteilte, daß er glücklich auf der „schwarzen Farm“ angelangt sei. Doktor Alving atmete auf, als er es hörte. Sein Plan, Helen einmal aufzusuchen, wurde wieder wach in ihm. Er war aber zaghaft

immer wieder setzte er an, aber wagte nie, ihn in die Tat umzusetzen.

Als er durch Winkfield erfuhr, daß ein kleines „Mädchen“ angekommen sei, da fühlte er einen Stich in der Brust. Er stöhnte auf. „Ach Helen, liebe Helen!“ sprach er für sich. Tausendmal sprach er an manchem Tage den Namen aus und war glücklich in der Erinnerung.

Als er eines Tages wieder mit Winkfield plauderte, kam plötzlich Carrington. Er war sehr aufgeregt.

„Was ist los, Mister Carrington?“ fragte Winkfield bestürzt.

„Ich habe eben ein Telegramm bekommen. Ich will zu Harry Wilde fahren. Wollen Sie mitkommen, Winkfield? Ich brauche noch einen tüchtigen Mann. Mein Sonny ist verwundet worden, liegt im Witte-Hospital.“

„Mitkommen will ich gern. Aber auf meine müden Glieder dürfen Sie nicht rechnen. Ich werde nun bald siebzig, Mister Carrington.“

Dieser war erstaunt. „Bald Siebzig! Ich hielt Sie für einen hohen Fünziger. Schade, schade!“

„Mister Carrington!“ fiel Doktor Alving ein, „kennen Sie mich? Ich bin Doktor Alving vom Witte-Hospital. Wollen Sie mich mitnehmen? Ich wäre Ihnen sehr dankbar. Vielleicht wissen Sie noch, daß Schwester Helen meine beste Pflegerin war.“

Ueberrascht blickte der Detektiv auf den Arzt, dann schüttelte er ihm die Hand und sagte herzlich: „Sie sind mir willkommen. Ich freue mich, Doktor Alving.“

Er hatte sich bereits rasch von Winkfield verabschiedet, als dieser ihn bat: „Sagen Sie mir doch wenigstens, was in dem Telegramm steht.“

„Allan ist auf der „schwarzen Farm“ eingetroffen.“

4.

Es war an einem heißen Donnerstag im Juli. Harry und Helen hatten eben die Mittagsmahlzeit eingenommen und Helen wollte sich anschicken, zu Klein-Eva zu gehen, um den Schlaf des süßen Mädchens zu belauschen.

Als sie sich erheben wollte — ihr Gatte lächelte ihr herzlich zu, ward die Flügeltür aufgerissen, und ein großer, starker Mann erschien in ihrem Rahmen.

Ein seltsames Lächeln lag auf den schmalen Lippen, die so gar nicht zu dem breiten Gesicht paßten.

Helen gab es einen Stich in die Brust. Eiskalt kroch es ihr den Rücken herunter.

Sie sah auf den Gatten, der blaß geworden war, und wußte, wer der Anfömmling war.

Allan trat lächelnd näher.

„Nun Bruder, du wunderst dich gewiß, daß ich dich so plötzlich überfalle? Eine Paune, Junge! Hast dich verhetzert, wie ich sehe. Glück zu, mein Freund! Willst du mich nicht deiner jungen Frau vorstellen?“

Harry nickte wie unter einem Zwange. Blinksch faßte er Helens Hand und zog sie an sich heran.

„Mein Bruder Allan, liebe Helen. — Willkommen, lieber Bruder! Du siehst mich verwundert. Ich hatte dich nicht erwartet. Bitte, nimm Platz. Kommst du von Frisko?“

Allan Wilde, der das Gewand eines mexikanischen Cowboys trug, schob seine große, massige Gestalt, der es trotzdem nicht an Gewandtheit und Grazie fehlte, zu dem Bruder heran und schüttelte ihm die Hand. Dann verneigte er sich bei Helen und begrüßte sie mit Händedruck.

„Wo ich herkomme, Harry? Nicht aus Frisko. Aus Mexiko. Habe mit zwölf tollkühnen Burschen eine Reise bis nach Brasilien gemacht. Jamose Zeit. Will hier Station machen und freue mich, dich und deine Gattin hier zu treffen.“

„Du — hast deine Begleiter mit?“

„Jawohl, zwölf verwegene Burschen, die nicht Tod und Teufel fürchten. Hast du Quartier für sie?“

Harry nickte.

„Ja, Allan. Platz ist genug. Ich will Tom gleich Bescheid geben.“

Allan wehrte ab.

„Mach dir die Mühe nicht, Bruder. Ich habe den Tom, die schwarze Kanaille, schon entsprechend unterrichtet.“

Dann nahm er Platz.

„Hast du Hunger, Allan?“

„Es langt zu, Bruder. Vor allem aber Durst. Hast du Wein im Keller?“

Harry nickte und klingelte dann. Ein schwarzer Diener stürzte herein und nahm unterwürfig den Auftrag Harrys entgegen.

„Gib auch meinen Leuten etwas zu essen und zu trinken.“

Der Schwarze fing einen zustimmenden Blick seines Herrn auf und nickte. Als Allan speiste, langsam, bedächtig wie ein Feinschmecker, glitten seine Augen ständig von einem Gesicht zum andern und wenn Helen sie auf sich ruhen fühlte, ward ihr im Herzen bang.

„Er ist schlecht!“ sprach ihr eine Stimme. „In seinen Blicken liegen Hohn, Spott und — Haß. Ja, Haß, wenn er auch ganz versteckt aus ihnen vorlugt. Er kommt, um zu verderben!“

Sie ließ die Männer allein an der Tafel. Und nach noch nicht zehn Minuten sprengte der junge Sam zur Telegraphenstation, die zwei Tagereisen von der Farm entfernt lag.

Die Brüder saßen einander gegenüber. Allan schenkte sich den schweren Rotwein ein.

„Trinkst du nicht, Harry?“

„Selten! Aber dir zu Ehren will ich mittrinken.“

Sie stießen an. Schrill klangen die Gläser.

„Bist du zufrieden, mein lieber Junge? Hast du mit der kleinen Krankenschwester das große Los gezogen?“

Lauernd fragte es Allan.

„Sprich nicht in dem Tone von meiner Frau, Bruder! Sie hat mich glücklich gemacht und nicht an den Millionär gedacht, als sie mich heiratete.“

„So? Meinst du, Bruder?“

„Ja, so mein ich's. Ich weiß es. Bist du gekommen, um mich zu kränken?“

Allan lenkte ein. „Das nicht, Bruder, aber ich bin gewöhnt, offen zu sprechen.“

„Aber nur, um zu verletzen,“ kam's leidenschaftlich, bitter von Harrys Lippen. —

„Du irrst. Ich sage dir nur, wie es ist: eine hübsche Frage hat dich bezwungen und nicht um deiner selbst willen.“

Harry konnte sich vor Wut kaum noch halten.

„Nicht das Gesicht, das Herz, das sage ich dir. Wirf mir nichts vor, was du dir einreden willst. Denke lieber an Juanita, vor der du im Staube krochst.“

Als das Wort im höchsten Zorn seinem Munde entflohen war, bereute er es. Allans Antlitz war totenbleich geworden, er hatte sich im Sessel erhoben, und seine Raubtieraugen glühten.

„Juanita!“ sagte er halblaut und seine mächtige Brust hob und senkte sich. „Juanita! Einen Namen sprichst du aus, der mich durch die Welt gejagt hat, der mich elend und zum Spott gemacht hat.“

Harry sah finster auf Allan.

„Laß Juanita ruhen. Bedenke sie nicht wieder auf, die Toten!“ schrie Allan den Bruder an.

„Ist sie tot?“ fragte Harry beklommen.

„Liebst sie wohl noch, die schwarzhaarige Heze, die sich dir an den Hals geworfen hat?“

„Ich habe sie nie geliebt und habe es ihr gesagt.“

„Ja!“ Dröhnend schlug Allan auf den Tisch, und wilder, unversöhnlicher Haß schlug aus seinen Augen.

„Dafür will ich mit dir abrechnen!“

Harry stützte sich mit beiden Händen auf den Tisch. Jeder Blutstropfen war aus seinem Antlitz gewichen. „Was willst du? Mit mir abrechnen, weil ich dir Juanita lieb? Bist du ein Mensch oder ein Teufel?“

„Ein — Teufel!“ sagte Allan plötzlich ganz ruhig. „Ja, das war ich vielleicht immer, aber noch zehnmal mehr bin ich es geworden, weil du das Weib von dir stießest. Durch dich, Bruder! Denn allen Haß, allen Groll, den die schwarze Heze, von der ich nicht loskommen kann, in sich trug, ich habe ihn gebüßt. Geliebt habe ich sie. Spott habe ich geerntet — um deinetwillen.“

Harry erzitterte unter dem leidenschaftlichen Ausbruch, dann zwang er sich zur Ruhe. „Willst du mich aus dem stillen Glück reißen, das ich mir aufgebaut habe?“

Allan schwieg finster.

„Sei ehrlich, Allan, konnte ich dein Unglück verhindern?“

„Ja!“

„Du bist ein Narr!“ schrie Harry ihn an.

Eisig erwiderte er: „Abwarten, Bruder! Wer von uns beiden der Narr ist, soll sich weisen.“

„Ich möchte dich bitten, meine Gastfreundschaft nicht über diese Nacht in Anspruch zu nehmen.“

„Das wird sich finden.“

„Ich bin hier der Herr, Allan.“

Hohn lag in Allans Augen, als er diese Worte hörte.

„Warum kamst du, wenn du mich quälst?“

„Warum?“ Ein abgerissenes Lachen, Allans. „Vielleicht um deswillen. Sollst es auch einmal spüren.“

„So spricht der Bruder!“

„Bruder! Das macht den Haß nicht geringer.“

„So hast du mich?“

Allan antwortete nicht darauf. Er trank das Glas rasch aus und verließ das Zimmer.

Harry stand still und lauschte den Schritten des Bruders. Entsetzen hatte ihn bei dessen letzten Worten gepackt. Ein Grauen ohnegleichen schnürte ihm die Kehle zu. Automatisch griff er nach dem Glase Wein und trank es aus. „Es geht ums Leben!“ hämmerte sein Herz. Unfassbar war ihm des Bruders Haß, aber er war vorhanden, und Allan leugnete es nicht.

Wahnsinnig drohte ihn der Gedanke zu machen.

Als er im Schlafzimmer seiner Frau an Klein-Evas Bettchen gegenüberstand, erschrak Helen aufs tiefste.

„Was ist Liebstes?“ Sprich! Sage mir, was ist mit Allan?“

„Beschimpft hat er mich und seinem Haß Ausdruck gegeben. Es ist furchtbar. Er will meinen Tod.“

„Hast er dich — um Juanitas willen?“

„Ja! Um dieses schwarzen Teufels willen, dem kein Gedanke von mir gehört hat.“

„Was willst du tun, Harry? Ich habe einstweilen an Carington telegraphiert, aber es dauert mindestens drei Wochen, bis er hier sein kann.“

„Bis dahin hat er mich gemordet.“

„Harry, sprich nicht so. Ich kann es immer noch nicht glauben. Er ist dein Bruder.“

„Er ist ein Tier! Schlimmer noch, Helen! Es ist mir nicht um mich, Liebstes. Nicht um mich! Wer schützt dich aber, wenn ich nicht mehr bin? Der Gedanke quält mich namenlos.“

„Um unser Kind ist es, Liebstes. Dem soll der Vater weichen. Sieh doch, wie süß es schläft! Die Händchen hat es gefaltet. Als wenn es betete. Die süße Unschuld.“

Tränen standen beiden in den Augen, als sie die schlafende Eva betrachteten.

„Wir wollen die Augen offen halten. Gott wird uns schützen!“ sagte Helen stark.

* * *

Der Abend kam.

Obwohl ihnen das Grauen in der Brust war, zwangen sie sich und saßen zusammen mit Allan am Tisch.

Er schien wie ausgewechselt, war liebenswürdig und erzählte von seinen Reisen in flotter Weise.

Harry und Helen bemühten sich, gute Zuhörer zu sein, aber es gelang ihnen nicht so recht.

Allmählich aber atmete Helen leichter. Nein, das konnte nicht sein, daß Allan ihres Gatten Leben bedrohte.

Ziemlich harmonisch ging der Abend zu Ende.

Draußen aber lärmten die Cowboys, die wilden Burschen, die Allans Begleiter gewesen waren. Sie tranken und spielten bis tief in die Nacht.

Als Harry seiner jungen Frau den „Gutenachtkuß“ gab, erschrak Helen, denn eisalt waren des Gatten Lippen.

Er nickte wie mechanisch und strich ihr über das Haar, das weiche, blonde Haar, das er so liebte.

„Ich weiß nicht, was es ist. Ein Druck auf der Brust! Als ging es aufs Ende!“

„Schlafe jetzt, Harry! Ruhe dich aus. Morgen früh wirst du wieder munter sein, und alle Angst ist verflogen.“

Er nickte dankbar und sagte: „Gute Nacht, Liebstes.“

„Gute Nacht, Harry. Schlafe recht gut.“

Nach einer herzlichen Umarmung ging Harry in sein Schlafzimmer. Beide legten sich zur Ruhe.

* * *

Die Nacht kam.

Auf einmal hörte Helen die Stimme ihres Gatten. Schlaftrunken riß sie sich in die Höhe und rief den Schlaf aus den Augen.

„Harry, was ist?“

Er trat an ihr Bett und faßte ihre Hand, die er streichelte.

„Ich kann nicht schlafen Liebstes. Ich bin aufgestanden und habe geschrieben. Mein Testament.“

(Fortsetzung folgt.)

Zwischen Leben und Tod.

Moderne Dressuren. — Das Blondhaar der Dompteuse. — Der Bär als Widersacher. — Das bogende Känguruh.

Kaum eine andere Berufsart ist in unserer Phantasie so unzertrennlich mit der Vorstellung höchster Gefahr verbunden wie der Beruf des Tierbändigers. Männer und Frauen, die einem Nervenkübel des Publikums zuliebe, mit allen möglichen Bestien arbeiten, sehen ja auch täglich ihr Leben erneut aufs Spiel, denn absolut zuverlässig werden auch die bestdressierten Tiere nie. Der geringste Anlaß, irgendein tückischer Zufall kann ihre naturgegebene Wildheit mit elementarer Gewalt hervorbrennen lassen, und wehe dem Dompteur, der in solchen Momenten nicht kaltblütigste Ruhe bewahrt und versucht, dem Zwischenfall einen möglichst glimpflichen Ausgang zu verschaffen.

Wenn man von der Dressur wilder Tiere spricht, hat man in erster Linie Löwen und Tiger im Auge. Mit unendlicher Geduld versucht der Dompteur zunächst, das Tier an seinen Anblick zu gewöhnen. Aus täglichen, stundenlangen Besuchen vor dem Käfig, Füttern, verhuhsweisem Streicheln besteht die erste Annäherung. Später verbringt der Bändiger fast den ganzen Tag im Käfig, spielt und spricht mit den großen Raizen, gibt ihnen das Fressen und läßt möglichst keinen anderen an sie herankommen. Ist nach wochenlangem Mühe eine einigermaßen haltbare Kameradschaft zwischen Tier und Mensch zustande gekommen, beginnt das mühselige Werk der eigentlichen Dressur. In früheren Zeiten glaubte man, Tiere nur gefügig machen zu können, wenn man sie in beständiger Furcht erhielt. Der heutige moderne Dompteur schlägt den entgegengesetzten Weg ein. Durch das viele Zusammensein im Käfig ist ein gewisser seelischer Kontakt hergestellt worden, und es genügt später oft ein Wink, und das Tier tut, was es soll. Selbstverständlich sind auch heute noch Ausbrüche der Wildheit sehr häufig, aber mit dem tieferen Verstehen der Tierseele fanden sich auch bessere Wege, etwaige Ausbrüche schon im Keim zu ertöten.

Gegen absonderliche Zufälle, die auf irgendwelche Instinkte des Tieres erregenden Einfluß ausüben, ist natürlich viel schwerer anzukommen. So hatte eine Dompteuse monatelang mit einem Leoparden gearbeitet, und nie war das Geringste vorgefallen. Sie trug bis dahin stets eine festanliegende Kopfbedeckung, die ihr Haar nicht sehen ließ. Unlänglich eines Kostümwechsels trat sie dem Leoparden zum erstenmal mit unbedecktem Kopf gegenüber. War der Anblick nun ein ungewohnter oder reizte ihn das blonde Wuschelhaar des jungen Mädchens besonders, kurz, der Leopard sprang von seinem Schaufelsitz der Dompteuse in den Nacken, verkrallte sich in ihrem Körper und verbiß sich derart in dem Blondhaar, daß man die ohnmächtig Gewordene von der Bestie nur lösen konnte, indem man ihr das Haar unter den Zähnen des Raubtiers dicht am Kopfe abschnitt.

Reich an aufregenden Zwischenfällen war die Laufbahn des Negers Mica Mousa, eines der waghalsigsten unter den berufsmäßigen Bändigern. Er war der erste, der in der Manege einen regelrechten Ringkampf mit dem Löwen lieferte, eine Produktion, bei der er nie die kleinste Verletzung erlitt. Dafür lernte er bei anderen Gelegenheiten die Schattenseiten seines Berufs um so gründlicher kennen. Der Biß einer Löwin hinterließ fingertiefe Narben in seinem Oberschenkel, ein anderer Löwe zerfleischte ihm das Gesicht, und bei einer Vorstellung padde ein Königstiger den Fuß des Bändigers und richtete ihn fürchterlich zu. Mica Mousa besaß keine andere Waffe als eine mit Klappatronen geladene Pistole. Er zielte auf das Auge des Tieres, und gebendel und erschreckt gab der Tiger den Fuß einen Augenblick frei, den der Neger, auf einem Bein humpelnd, zum Verlassen des Käfigs benutzte.

Jedem Bändiger ist es ein bekannter alter Erfahrungssatz, daß der so harmlos aussehende Meister Peh seiner Lücke wegen mehr zu fürchten ist als Löwen und Tiger. Der Umgang mit diesen zottigen Gefellen hat für Bändiger und Wärter seine besonderen Schwierigkeiten, weil von allen zu Dressurzwecken verwandten wilden Tieren er der einzige ist, dessen Gemütsbewegungen in seinem Mienenspiel nicht zum Ausdruck kommen. Einem Löwen oder Tiger, dem Wolf und der Hyäne ist die üble Laune sofort vom Gesicht zu lesen, und der erfahrene Dompteur wird darum nur selten durch einen plötzlichen Ausbruch ihrer Wut überrascht. Die Physiognomie des Bären aber ist ganz unverständlich, und da er zudem bei seinen Angriffen mit berechnender Hinterlist zu Werke geht, verdankt fast jeder Tierbändiger, der mit verschiedenen Raubtierarten arbeitet, seine tiefsten Narben der Lücke eines Bären.

Daß der nähere Umgang mit anderen, weniger reizenden Geschöpfen als Löwen, Tigern und Bären zuweilen sein Bedenkliches haben kann, beweist das Erlebnis, das ein anderer Dresseur hatte. Er hatte ein besonders großes Känguruh zum Boxen abgerichtet und entfestelte durch die drollige Szene allabendlich wahre Lachsalben. Eines Tages aber nahm das Känguruh die Sache ernst und bediente sich zur Abwehr nicht nur seiner gepolsterten Fausthandschuhe an den Vorderpfoten, sondern auch der langen, krallenbewehrten Hinterbeine. Mit blitzschnellen Schlägen hatte es seinem Herrn das Fleisch von den Schenkeln gerissen, und der Dompteur, der in jahrlanger „Arbeit“ mit Löwen und Tigern nie

die geringste Verletzung erlitten hatte, lag wochenlang an den Folgen dieses Boxkampfes zu Bett und wandte sich nach seiner Genesung lieber wieder der Dressur der weniger gefährlichen Raubtiere zu.

Erdatemperaturen.

Die Temperaturen an der Erdoberfläche und in der uns umgebende Luft sind uns geläufig, aber wohl wenige wissen, wie es mit der Wärme im Erdreich bestellt ist. Ein kleiner Teil der Sonnenstrahlung strömt der Tiefe der Erde zu; fester Boden wird viel schneller als Wasser erwärmt und bei ihm dringt die Erwärmung nicht tief ein und beeinflusst nur die oberen Schichten. Feuchter Boden nimmt eine Mittelstellung ein. Je tiefer man in das Erdinnere hinabsteigt, desto wärmer wird es, und zwar beträgt die Zunahme in unseren Breiten auf 35 Meter rund 1 Grad. Die tägliche und jährliche Temperaturschwankung, wie sie auf der Erdoberfläche auftreten, nehmen nach unten hin ab.

Die täglichen Temperaturdifferenzen dringen je nach der Bodenart einen bis mehrere Meter tief ein, im Sommer mehr als im Winter. Je mehr wir in die Tiefe gehen, desto mehr verspäten sich die Extreme. So fand man nach einer Messung in Königsberg i. Pr., daß schon in 7½ Meter Tiefe der Dezember der wärmste und der Juni der kälteste Monat ist. In 5 Meter Tiefe finden wir den kältesten Monat im April und den wärmsten im Oktober. Sehrreich sind die Ergebnisse der mittleren Bodentemperatur für Berlin. In 0,30 Meter Tiefe ist der August der wärmste Monat mit 16,2 Grad, der kälteste der Januar mit 1,2 Grad; in 0,65 Meter Tiefe Maximum 15,5 Grad im August, Minimum 2,2 Grad im Februar; in 0,97 Meter Tiefe Maximum im August 14,8, Minimum im Februar 3,3 Grad, in 1,30 Meter Tiefe Maximum 14,4 Grad im August, Minimum 3,8 Grad im Februar; in 1,60 Meter Tiefe Maximum August und September 13,8 Grad und Minimum wieder im Februar mit 3,2 Grad.

Diese Extreme erinnern gewissermaßen an seelklimatische Werte. Interessante Untersuchungen sind in Potsdam hinsichtlich der Monatstemperaturmittel gemacht worden: Höchst- und Niedrigstwerte bei 10 Zentimeter Tiefe 23,7 Grad (Juli), 0,46 Grad (Januar), bei 50 Zentimeter 18,9 Grad (Juli) und 0,36 Grad (Februar), bei 1 Meter Tiefe 18 Grad (August) und 1,7 Grad (Februar), bei 2 Meter Tiefe 16,2 Grad (August) und 4 Grad (Februar), bei 4 Meter Tiefe 13,3 Grad (September) und 6,5 Grad (April), bei 6 Meter 11,7 Grad (Oktober) und 7,8 Grad (Mai), und schließlich bei 12 Meter Tiefe 9,9 Grad (Februar) und 9,3 Grad (August); hier verschwinden also die jährlichen Schwankungen. So ist bei 12 Meter Tiefe der Februar im Jahresmittel der wärmste und der August der kälteste Monat. Weitere Angaben bestehen über das Eindringen des Frostes in den Boden. So froz zum Beispiel in Brüssel und in Paris bei langer Kälte der Boden nur bis zu rund 0,70 Meter Tiefe, und für Potsdam beträgt die untere Frostgrenze 1,25 Meter bei schneefreiem Boden. Um Tiefentemperaturen zu messen, bedient man sich bestimmter Erdbodenthermometer.

Schmücke dein Heim, bade zu Hause, koche Rekord!

Die Rekordwut, das Fieber der Gegenwart, hat nun auch die Hausfrauen ergriffen, d. h. wenn man genau sein will, nur eine Gruppe von Kochbegeisterten, die am Schnelligkeitswahn leiden. So trafen sich Scharen von Zuschauern und Bewerberinnen in einem Berliner Etablissement, um ihr Interesse und ihre Fertigkeit darzutun. Den Preis von 3000 Mark „erlochte“ sich eine Dame aus Berlin. In der Rekordzeit von 45 Minuten wurde folgende Leistung vollbracht:

Andershalb Liter Kaffeewasser zum Sieden gebracht, eine Mittagsmahlzeit, bestehend aus andershalb Liter Reisuppe, einem Pfund Kalbsbraten, zwei Pfund Kartoffeln, andershalb Pfund Mohrrüben und einem halben Pfund Aprikosen, zubereitet, drei Liter Spülwasser auf 70 Grad erhitzt, nochmal anders-

halb Liter Kaffeewasser zum Sieden gebracht, schließlich ander- halb Liter Teewasser zubereitet, zwischendurch dreimal fünf Mi- nuten Pause. — Leider hat die Veranstaltung, die vielleicht eher nach Amerika, in das Mutterland der blindwütigen Reforde paßt, überhaupt so gut wie keinen Sinn, denn der Gasverbrauch belief sich auf 423 Liter, ein Quantum, das aber auch ganz und gar nicht sparsam ist.

Ein Blick in das „flimmernde“ Land.

Das neue Ufa-Programm 1929/30.

Das neue Produktions- und Verleih-Programm der Ufa trägt selbstverständlich in jeder Weise der veränderten Situa- tion Rechnung, die durch den Einzug des Tonfilms auch in Deutschland entstanden ist. Die neue Ufa-Produktion um- faßt 20 Großfilme, die zum größeren Teil als Ufa-ton- Filme hergestellt werden. Aus den bekannten Gründen ergibt sich die Notwendigkeit, für sämtliche Ufa-ton-Filme vollständig unabhängige stumme Fassungen zu drehen.

Fritz Lang, der seinen Ufa-Film „Frau im Mond“ beendet hat, wird im Rahmen des neuen Ufa-Programms einen Film herstellen, dessen Manuscript Thea von Har- bou augenblicklich vorbereitet. Im Rahmen der Erich-Pom- mer-Produktion werden drei Ufa-ton-Filme herge- stellt. Zu dem Film „Melodie des Herzens“ sind die Aufnahmen in Ungarn bereits in vollem Gange. Der dritte Ufa-ton-Film der Erich-Pommer-Produktion hat den vorläufigen Titel „Der Chauffeurprinz“.

Im Rahmen der Joe-May-Produktion werden eben- falls drei Ufa-ton-Filme gedreht. Darunter der Großfilm „Die Nacht der Barmherzigkeit“, sowie „Die letzte Kompanie“, ein Großfilm aus Preußens schwer- ster Zeit. Zwei weitere Ufa-ton-Großfilme werden unter der Produktionsleitung Bloch-Rabinowitsch hergestellt. Der Iwan-Mosjutin-Film „Der weiße Teufel“. Der zweite Ufa-ton-Film der Bloch-Rabinowitsch-Produktion führt den Titel „Skaven der Leidenschaft“. Die Haupt- rolle wird Brigitte Helm spielen.

Unter der Produktionsleitung von Günther Stapen- horst werden vier Filme gedreht. Zwei Filme sind bereits fertiggestellt: Der Allan-Harvey-Film „Adieu, Mas- cotte“ („Das Modell vom Montparnasse“) und „Der Sträfling aus Stambul“. Die Atelier-Aufnahmen für den zweiten Allan-Harvey-Film „Wenn du ein- mal dein Herz verschenkst“, sind auch bereits beendet, zur Zeit werden in Teneriffa die Freiaufnahmen ge- dreht. Der Titel des vierten Films, der als Ufa-ton-Film hergestellt wird, ist: „Die Frau, die ich verehere.“

Zwei Filme der Produktionsleitung Alfred Zeisler sind ebenfalls fertig: Die beiden Jenny-Jugo-Filme „Die Schmutzgerbraut von Mallorca“ und „Die Flucht vor der Liebe“ (Wer das Scheiden hat er- funden...). In Arbeit ist augenblicklich „Hochverrat“. In Vorbereitung ist „Der Bund der Drei“. Außer- dem werden unter der Produktionsleitung von Alfred Zeisler drei Ufa-ton-Filme hergestellt. Der vorläufige Titel des ersten ist: „Student sein, wenn die Beilichen blühen“. Die Titel der anderen Ufa-ton-Filme sind „Ber- nachlässigte Frauen“ und „Lucie, die Film- statistin“.

Englands kostbarstes Gebäude.

Es gibt kaum ein Institut auf der Erde, das mit solchen Vorsichtsmaßregeln überwacht wird, als die Bank of England. Das Souterrain liegt mehr als fünfzehn Me- ter unter dem Straßengrund, die Panzerplattenwände sind beinahe drei Meter dick. Fünfzig Panzerpatzellen wurden in der Tiefe eingerichtet, und um bis ins Herz der Stahl- gewölbe durchzudringen, würden hundert gewiegte Ein- brecher mehr als ein Jahr ununterbrochen arbeiten müssen. Zehn Tonnen Dynamit sind nicht imstande, Englands „kost- barstes“ Gebäude in die Luft zu sprengen. Trotz allen die- sen Sicherheitsvorkehrungen wird die Bank Tag und Nacht durch eine Armee mutiger, entschlossener Männer bewacht. Sobald die Alarmglocke erschallt, verständigen die Wächter die Polizei und versuchen sofort, die Gefahr festzustellen. Die Warnungssignale leisten ihnen dabei ausgezeichnete Dienste, denn das System von Glocken und Lichtern ist so vollkommen, daß, wenn eine elektrische Leitung zerstört sein sollte, sogleich eine andere in Tätigkeit tritt, und die Alarmsignale werden sehr rasch in Bewegung gesetzt. Ein Handschuh, der auf einen unsichtbaren Draht fällt, eine Urlestaße, die aus je- manches Finger gleitet, kann für denjenigen, der den Weg zu den Safes nimmt, verhängnisvoll werden, was nach

mensächlichem Ermessen allerdings als Unmöglichkeit bezet- net werden kann. Niemand wird es so weit bringen, er- klären die Fachleute. Gott Mammon schläft ruhig, bewacht von einer Wächtergarde, die wirklich unüberwindlich ist.

Wie schütze ich mich vor Schlangenbissen?

In Deutschland haben wir es nur mit einer Gift- schlange zu tun, der Kreuzotter; nur an ganz weni- gen Orten, z. B. im äußersten Südwesten, in Lothringen und im südlichsten Schwarzwald ist noch eine ihr nahestehende Art zu finden, die Aspis-Viper. Allerdings wird die Gefährlichkeit des Bisses der Kreuzotter übertrieben. Die Kreuzotter ist nur barfuß gehenden Menschen gefährlich, denn wenn man sie in Ruhe läßt und nicht mit der Hand nach ihr greift, ist sie vollständig harmlos.

Wie schützt man sich vor Schlangenbissen? Im Süden von Liberia, wo in einem ungeheuren Sumpfsgebiet unzählige Reptilien leben, schützen sich die Eingeborenen vor Schlangen- bissen durch tüchtiges Einreiben der Füße mit Del und Knob- lauch. Die Schlangen besitzen einen sehr feinen Geruchssinn, empfinden den Geruch von Knoblauch als besonders unan- genehm und ergreifen umgehend die Flucht. Selbst die Boo- zögert, einen Menschen anzufallen, wenn er stark nach Knob- lauch riecht. Auch kann man durch das Schwingen von dünnen Stöckchen, die ein tausendes Geräusch verursachen, die Schlan- gen verjagen. Das Zischen und Pfeifen jagt den Tieren einen furchtbaren Schreck ein, und sie entfernen sich auf schnellstem Wege. Die Schlange gebraucht ihren Gift- zahn dann, wenn sie sich aufbäumt, und da sie dazu einige Zeit gebraucht, so kann man sie durch einen geschickten Griff hinter dem Kopf wehrlos machen.

Wie schützt man sich gegen die Folgen eines giftigen Schlangenbisses? In erster Linie muß oberhalb der Bißstelle, nach dem Herzen zu, der Blutumlauf mit einer Schnur unter- bunden und die Bißstelle durch Schnitte erweitert werden, damit sie ausbluten kann. Die Bindung ist von Zeit zu Zeit zu lockern, damit das Glied nicht brandig wird. Dann muß die Wunde mit übermangansaurem Kalk oder starkem Sal- miakgeist ausgewaschen werden. Auch wird ein Blutsrum von Pferden, das gegen Schlangengift giftfrei ist, durch Ein- spritzung unter die Haut verwertet. Schnelles Handeln ist immer von Wichtigkeit.

fröhliche Ecke.

Voltaire und Rousseau. Voltaire und Rousseau pflegten sich, obwohl sie sehr befreundet waren, oft rücksichtslos aufzuziehen.

Als Rousseau eines Tages mit Voltaire speiste und Austern auf den Tisch gebracht wurden, bemerkte der Verfasser des „Emile“, nachdem er schon tüchtig zugelangt hatte: „Ich könnte ebenso viele Austern vertilgen wie Simson Philister erschlug.“

„Auch mit derselben Waffe?“ (d. h. mit dem Eselstinnbaden) fragte Voltaire, verschmigt lächelnd.

Rousseau vergaß den auf seine Kosten gemachten Scherz nicht und wartete nur auf die Gelegenheit, sich zu rächen. Nach einiger Zeit kam Voltaire, als Rousseau abwesend war, in dessen Haus. Da er die Türen offen fand, ging er in das Arbeitszimmer, sah aber hier alle Bücher in großer Unordnung und mit Staub bedeckt umherliegen. Schnell schrieb er mit dem Finger auf einen Buch- deckel das Wort „Cochon“ (Schwein).

Am nächsten Tage begegnete er Rousseau und meldete diesem, er sei gestern in seinem Hause gewesen, ohne ihn anzutreffen.

„Ich weiß es,“ erwiderte Rousseau, „ich habe ja Ihre Bisten- tarte gefunden.“

Und dann noch eine Kriegsgeschichte.

Der französische Wachtmeister schickte einen Mann zu einem kleinen Hornposten in vorderster Linie und befiehlt ihm, nicht von der Stelle zu weichen, was auch immer geschehen möge. Es wird finstere Nacht. . . .

Einige Zeit später setzt ein fürchterliches Trommelfeuer ein. Den Mann ergreift eine entsetzliche Furcht, er springt über den Graben und fängt an, wie ein Besessener davonzulaufen. Hin und her geht es über Laufgräben, durch Granattrichter. . . . Plötzlich am Ende eines Grabens begegnete er einem Menschen, der mit tiefer Stimme fragt: „Wohin wollen Sie?“

Der Poilu versucht in der Dunkelheit die Abzeichen auf dem Ärmel seines Gegenübers zu erkennen. . . .

„Ich bitte um Verzeihung, Herr. . . . Oberst. . . .“

„Ich bin kein Oberst!“ tönt es ihm entgegen.

„Ich bitte tausendmal um Verzeihung, Herr. . . General. . .“

„Ich bin kein General! . . . Ich bin der Kriegsminister!“

Da sank der Poilu auf die Knie, hob die Arme zum Himmel:

„Am Gotteswillen! Da bin ich ja schon in Bordeaux!“